

Pädagogisches Archiv

Monatschrift für Erziehung und Unterricht

an

Hoch-, Mittel- und Volksschulen

zugleich

Centralorgan für die gesamten Interessen des Realschulwesens

herausgegeben

von

Professor Dr. Ludwig Freytag

Berlin

(Direktor Dr. Krumme bis Juli 1894;

Professor G. Dahn bis Dezember 1902)

Brannschweig

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn

1905

292. v. Kleist, G., Werke. Im Verein mit Georg Minde-Pouet und Reinhold Steig herausgegeben von Erich Schmidt. Kritisch-durchgesehene und erläuterte Gesamtausgabe. Band I bis III bearbeitet von Erich Schmidt. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut.

Der wegen seines umfassenden Wissens und seiner kaum zu übertreffenden Arbeitskraft bewundernswerte Professor Erich Schmidt hat diese beiden ersten Bände der neuen Kleistausgabe mit einer 3 Bogen starken biographisch-literarischen Einleitung versehen, die uns den unglücklichen Dichter in jeder Beziehung wesentlich näher führt, ohne (erfreulicherweise!) in den bei den Goetheforschern üblichen Vergötterungsston zu verfallen. Desgleichen geht jedem einzelnen Stücke eine literarische Einleitung voraus, die für jeden, der sich nicht Kleistforscher nennen kann, ebenso angenehm wie notwendig ist; auch hier ist die Würdigung eine durchaus angemessene, ohne Überschwang, gerecht und objektiv. Den Schluß jedes Bandes bilden kurze, mitunter reichlich knappe erläuternde Anmerkungen.

Außer der Biographie enthält der erste Band: Die Familie Schroffenstein, das Fragment Robert Guiscard, Amphitryon und Der zerbrochene Krug, der zweite: Penthesilea, Das Mädchen von Heilbronn und Die Hermannsschlacht. Die „Penthesilea“ zu würdigen, war sehr schwer, denn bei aller Genialität im einzelnen ist das Stück als ganzes doch ungenießbar. Der dritte Band umfaßt: Prinz Friedrich von Homburg (seltsamerweise das beliebteste Stück des Dichters) und die Erzählungen: Michael Kohlhaas, Die Marquise von O..., Das Erdbeben in Chile, Die Verlobung in St. Domingo, Das Bettelweib von Locarno, Der Findling, Die heilige Cäcilie und Der Zweikampf.

Daß die Verlagshandlung ihre Rezensionsexemplare in gutem Einband abgibt, soll mit besonderem Dank anerkannt werden.

Berlin.

C. Schröder.

293. Ellendt, G., Prof. Dr., Direktor des Königl. Friedrichs-Kollegium in Königsberg i. Pr. Katalog für die Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten, nach Stufen und nach Wissenschaften geordnet. 4. neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Halle, 1905, Waisenhaus.

Ein Katalog dieser Art kann viel Gutes stiften, denn es gibt sehr viele, sonst höchst gediegene Kollegen, denen die Jugendliteratur wenig vertraut ist und die doch in die Lage kommen, für eigene oder fremde Kinder solche Bücher anzuschaffen oder gar die Verwaltung einer Schülerbibliothek zu übernehmen. Wer aber einen solchen Katalog herausgibt, übernimmt eine große Verantwortlichkeit, denn er soll für das, was er empfiehlt oder verwirft, mit seinem guten Namen einstehen, und er wird da nicht selten in eine schwierige Lage kommen. Ich entsinne mich, einmal ein Buch zur Besprechung erhalten zu haben, das mir absolut mißfiel; aber aus Furcht, dem mir direkt unsympathischen Verfasser unrecht zu tun, schrieb ich drei oder vier Rezensionen hintereinander und verwarf sie endlich alle, um anderen Berufenen das Urteil zu überlassen. Man mag dies Verfahren als pedantisch mißbilligen; ich halte es heute noch für die Pflicht eines vornehmen Menschen.

Herr Direktor Ellendt sieht die Jugendliteratur ungefähr ebenso schwarz an wie die Herren Wolgast und Konsorten; merkwürdig, wie sich die Extreme berühren! Nun, jedenfalls kann man erwarten, daß ein Mann der Wissenschaft, dem es sein Amt vergönnt, seine ganze Muße der Jugendliteratur zu widmen (schriftstellerisch ist er wenigstens nach Ausweis des Kürschner'schen Literaturkalenders von 1902 nicht aufgetreten), es mit diesem Ehrenamt, vor dem ich mich kreuzen und segnen würde, sehr schwer, sehr ernst, sehr objektiv nimmt. Und verantwortlich ist Herr Direktor Ellendt für seinen Katalog unbedingt, denn er sagt (Vorwort S. VIII) ausdrücklich, und zwar mit gesperrter Schrift, daß seine Zusammenstellungen durchweg auf eigener Lektüre beruhen. Allen Respekt! Ich hatte mir eingebildet, mich auch zu den berufenen Kennern zählen zu dürfen; aber vor dieser Riesenbelesenheit muß ich schweigend zurücktreten.

Über die Einrichtung einer Schülerbibliothek wird im Septemberhefte gesprochen, und da bescheide ich mich; ich will nur kurz erwähnen, daß ich eine Gesamtbibliothek den Klassenbibliotheken nach mehr als 20jähriger Erfahrung vorziehe.

Schon beim Lesen der Vorrede berührte es mich seltsam, daß der Verfasser in die von den Wolgastianern mit lautem Lärm angestimmte Jeremiade über die

Minderwertigkeit der Jugendliteratur einstimmt, und es fiel mir auf, daß er (S. VI) es entsetzlich findet, wenn ein Quartaner (?) seinen Eltern und Geschwistern Ebers' „Uarda“ vorliest (?). Ein Quartaner liest so etwas vor? Respekt vor einem so fekhafsten Quartaner! Aber ich hatte immer gemeint, an Ebers' Romanen (wie man immer über sie denken mag) sei die Keuschheit jedenfalls anzuerkennen.

Daß der Verfasser die Literatur über die Literatur beherrscht, erkenne ich willig an; allerdings bestärkt mich diese Übersicht aufs neue in der Überzeugung, daß ich ein Ansuchen, so etwa „Tausend empfehlenswerte Bücher“ aufzustellen, unbedingt von mir weisen würde. Denn zweifellos ist vielen unseres Standes ein pedantischer Zug eigen, der uns nicht eben liebenswürdig macht. Ich weiß noch wie heute, daß mir vor vielen Jahren ein Vorgesetzter die Aufnahme von Märchenbüchern in die Schülerbibliothek zum Vorwurf machte. „Das ist wertlose Unterhaltungslektüre! Die Jugend soll lernen, nichts als lernen!“

Den Schluß der Vorrede bildet ein richtiger „Index librorum prohibitorum“ oder „Verzeichnis von Jugendschriften, welche für die Schülerbibliotheken nicht geeignet sind“. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß es zwar nicht schön, aber menschlich ist, wenn man denkt: „Dies und das gefällt mir nicht, also taugt es nicht.“ Aber bitte, privatim! Wer das nicht bloß öffentlich ausspricht, sondern sogar drucken läßt, hat meines Erachtens die selbstverständliche Pflicht, sein Verdammungsurteil auch zu begründen. Das bloße persönliche Gefallen reicht hier nicht aus, und mich dünkt, es ist gerade hier die einfache Pflicht, festzustellen: Was ist an dem Verfasser bzw. an dem Buche gut, was ist schlecht, und welches Urteil überwiegt? Herr Direktor Ellendt hat sich leider die Sache recht leicht gemacht; in den meisten Fällen denkt man an das Wort: *Roma locuta, causa finita est.*

Selbstverständlich wird Herr Direktor Ellendt darauf hinweisen, daß sein Urteil auf Überzeugung beruht. Ohne Zweifel! Aber er durfte nicht vergessen, daß die Männer, für die doch sein Buch in erster Linie geschrieben ist, nämlich für Kollegen (an einen Absatz im Laienpublikum kann er schwerlich gedacht haben), doch wohl eine Begründung fordern können. Wäre er auch eine allgemein anerkannte Autorität, so dürfte er sich von dieser Pflicht nicht entbinden.

Unmöglich kann ich auf jedes einzelne Buch eingehen, habe auch keinen Raum und keine Veranlassung dazu; ich greife nur das wichtigste heraus, und selbstverständlich nur dann, wenn ich ihm auf Schritt und Tritt folgen kann. Da muß ich ihm in einem Falle prinzipiell recht geben: es handelt sich um „Erzählungen für Christenfinder“ oder dergleichen. Es herrscht in diesen oft sektiererisch angehauchten Schriften (leider meist in protestantischen, was ich als Protestant mit Bedauern zugeben muß) ein so süßlich frömmelnder Ton, daß er abstoßend wirken muß. Aber Ausnahmen gibt es auch hier; auch hier gibt es gesunde Kost, und man darf nicht über alle Schriften von Barth, Glaubrecht usw. ausnahmslos den Stab brechen. Seltsamerweise empfiehlt der Verfasser eins der bei Steinkopf veröffentlichten Büchlein, das durchaus den obengemißbilligten Charakter trägt; unvergleichlich wertvollere hat er übergangen.

Das Urteil über Brandstädters Schriften hat auf mich wie ein Keulenschlag gewirkt. Das „Hindurch zum Ziel“ kenne ich nicht; alle anderen aber habe ich mit großer Freude gelesen, alle Schüler schwärmen für sie, und ebenso die Erwachsenen, denen ich sie zu lesen gab: durchweg hochgebildete, größtenteils sogar gelehrte Männer und gebildete Frauen; es ist eine stattliche Reihe! Was der Verfasser (der ausnahmsweise 12 Zeilen für Brandstädter verwendet) einwirft, ist leider geradezu oberflächlich; ich will sie hersetzen: „Brandstädters „Jugendromane“ (wo nennt denn Brandstädter seine Erzählungen so?) leiden an vielen Mängeln, die nicht nur dem alten (!), sondern auch dem jungen Leser auffallen müssen (!). Dazu gehört vor allem die Einführung unwahr geschilderter Persönlichkeiten, die überdies, zwar anders benannt aber von großer Familienähnlichkeit (?), in verschiedenen Büchern vorkommen. Menschen wie „Herr Wolfgang Müller“, der „Schuster Laudabo“, „Herr Theobald Jodlinger“, „Schmörgel“ u. a. sind in Wirklichkeit unmöglich (so?), bilden auch nicht einmal, wie beabsichtigt (?), komische, sondern nur alberne Figuren. Nicht geschmackvoll ist die Anlehnung einzelner Personennamen an die Namen mancher, in unserer Provinz wenigstens, bekannter Männer (aha!), die Nennung oder greifbare Bezeichnung höherer Lehranstalten der Provinzialhauptstadt (?); die Schilderung von Schulkonferenzen mit undenkbaren Personen (?), Unterhaltungen und Verhandlungen.“

Es sieht ganz so aus, als ob gegen Brandstädter eine ganz spezifische, private Antipathie vorherrschte; denn der erste Grund ist absolut hinfällig. Um eines solchen Vorurtheiles willen einen unserer ersten Jugendschriftsteller in Bausch und Bogen verdammen und jeden, der nicht mittun will, indirekt für einen Dummkopf erklären, ist ein starkes Stück.

Nur für sehr wenige Schriftsteller verschwendet der Verfasser einige Zeilen; für die meisten genügt die Anführung des bloßen Titels. Wenn Bücher ohne jede Begründung verurteilt werden wie die Bearbeitungen der erstklassigen englischen Autoren, wie die beiden prächtigen Bücher von Flodatto (Durch Dahome, Alpenzauber), die Bücher von Oskar Höcker, die Kindergeschichten von Houwald, die von Bachem-Köln veröffentlichten Jugendschriften — da hört der Spaß auf! Ohne weiteres werden die mit vollem Recht gefeiertsten Jugendschriftsteller zum Orkus hinabbesördert, ohne jede Begründung! Man kann sich trotz des von Herrn Direktor Ellendt ausgesprochenen Anathems ruhig darauf verlassen, daß die bei Hirt, Meidinger, Bachem, Trewendt, Abel & Müller, Roth veröffentlichten Jugendschriften das Anathem nicht verdienen; die überwiegende Mehrzahl ist im Gegenteil des besten Lobes würdig. Und wenn z. B. der Verfasser ein Buch verwirft wie die Bearbeitung von Coopers „Die beiden Seelöwen“, so hört für mich überhaupt jedes Verständnis auf. Nur die konfessionell scharf gefärbten Bücher gehen auch mir gegen den Strich; aber sie kommen bei den oben erwähnten Verlegern fast gar nicht vor, und die von Bachem veröffentlichten können unbesorgt auch von Protestanten gelesen werden.

Es werden weiterhin, ohne daß ein Wort beigelegt würde, verworfen: die drei Bücher von Sonnenburg (Meidinger), sämtliche Schriften von Tanera (!) (meist bei Hirt), der gute alte Chr. v. Schmid, Riemann, Zobelitz usw. usw. Nur auf einige wenige Schriftsteller verwendet der Verfasser einige Zeilen: auf Nieritz eine halbe Seite, auf Franz Hoffmann unerhörterweise 2 Seiten!! Über Franz Hoffmann und den entschieden höher stehenden Nieritz will ich mich nicht näher auslassen, weil ich es schon vor 2 Jahren getan habe; ein allgemein verwerfendes Urteil kann auf keinen Fall verantwortet werden. Ich habe mich erst wieder davon überzeugt, daß namentlich Nieritz wahre Meisterwerke der Erzählungskunst geliefert hat. Natürlich gibt es bei beiden auch minderwertiges; dann soll man aber mit Gewissenhaftigkeit sichten und scheiden! Über solche Pedanterie ist der Verfasser aber durchaus erhaben. Mit Karl May wird er auf 8 Zeilen fertig; auch sie mögen hier stehen: „Es gibt schon seit 1899 eine May-Frage, die ich hier nicht des weiteren aufrollen will. Der Verleger ließ dann im Jahre 1902 eine Broschüre von 159 Seiten zum Preise von 10 Pfennig erscheinen unter dem Titel „Karl May als Erzieher“ und „Die Wahrheit über Karl May“ oder „Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte“. Von einem dankbaren May-Leser.“ Die „Kölnische Volksztg.“ veröffentlichte dazu in der Beilage zur 3. Abendausgabe des 24. Januar 1902 einen Kommentar! Für Schülerbibliotheken sind Mays „Predigten an die Völker“ (wie er seine Schriften selbst nennt) mit ihrem „meist Selbstgeesehenen und Selbsterlebten“ — „Gift“. Etwas noch Stärkeres zu leisten ist nicht möglich; es grenzt unmittelbar an Injurie. Und diese Grobheit, ohne auch nur ein Wort der Begründung! Wenn die Schriften eines so hochsinnigen Schriftstellers Gift sind, was sind dann die Leute, die sie empfehlen? Natürlich Giftmischer! Wenn ich weiß, daß ein Schriftsteller der Liebling der weitesten Kreise ist, vom Arbeiter bis zum Gelehrten, vom einfachen Mädchen bis zur hohen Dame, dann muß doch wohl an dem besagten Schriftsteller „etwas dran sein“, auch wenn ich persönlich ihn nicht leiden mag, und ich überlege mirs denn doch doppelt und dreifach, ehe ich ihm die ärgste Beschimpfung ins Gesicht schleudere, die es für einen anständigen Autor gibt! Meinen Sie nicht auch, Herr Direktor Ellendt?

Eine Reihe vortrefflicher Bücher ist dem Index entgangen, weil der Herr Direktor sie nicht zu kennen scheint. Um so besser; ich werde mich hüten, sie hier aufzuzählen, aus naheliegenden Gründen.

Es folgt nun das „nach Stufen geordnete Verzeichnis“ derjenigen Bücher, die der Verfasser erlaubt bzw. empfiehlt. Zu meiner Befriedigung gestehe ich, daß ich fast durchweg einverstanden bin. Nur in Einzelheiten weiche ich von ihm ab. Die Sachen des Vielschreibers Ferdinand Schmidt würde ich weglassen, denn er ist meist trocken und rein lehrhaft, nebenbei auch oft stark tendenziös; das beste aber hat der Verfasser ausgelassen „Die goldene Insel der Internationalen“. Aber die Zahl der Unterhaltungsbücher ist über alle Maßen gering, und ich zweifle nicht daran, daß die

Schüler der so eingerichteten Bibliothek bald ganz den Rücken wenden, falls kein energischer Druck auf sie ausgeübt wird. Daß er Amyntors „Gerke Suteinnie“ empfiehlt, wundert mich; daß er Johanna Spyri und Adalbert Stifter duldet, hat mich gefreut, aber auch gewundert. Von Ebers leidet er nur Homo Sum, von F. Dahn nur „Deutsche Treue“. Die Märchen von G. M. Arndt scheint er nicht zu kennen. Daß er aber von den Übersetzungen der mittelhochdeutschen Epen und Lyriker und der Edda (!) keine anderen kennt als die von Simrock, sollte man kaum für möglich halten. Die Übersetzungskunst eines ganzen Menschenalters scheint für Herrn Direktor Ellendt nicht vorhanden zu sein. Simrock steht überhaupt bei ihm in Gunst, ja, er ist ihm der Übersetzer κατ' ἐξοχήν; mit ihm scheint er die Übersetzungskunst abzuschließen. Selbst von Tegnér's Frithjofsage existiert für ihn keine andere „Nachdichtung“ als die völlig verunglückte von Simrock, dessen hohe Verdienste um die Folklore wahrlich nicht dadurch beeinträchtigt werden, daß er ein mittelmäßiger Poet war. Aus dieser seltsamen Vorliebe für das Veraltete ist auch wohl die Tatsache zu erklären, daß Herr Direktor Ellendt die Bossische „Luisa“ unter die den Schülern zu empfehlenden Bücher aufgenommen hat.

Wäre der Verfasser nicht zwei Jahre älter als ich, so würde ich ihm dringend raten, bei einer neuen Auflage seines Buches jüngere Kräfte zum Beistand heranzuziehen. Aber dieser Rat dürfte in den Wind gesprochen sein; wer sich mit 65 Jahren in eine solche, sagen wir Befangenheit eingemauert hat, wird auch wohl so bleiben. So kann ich jedem Leser nur den Rat geben, das Buch mit Interesse, aber auch mit großer Vorsicht zu benutzen.

Berlin.

L. Freitag.